



Maria Eisenmann (links außen) und Uni-Vizepräsidentin Barbara Sponholz überreichen den von Hans-Jürgen Dietrich vom Ergon-Verlag Würzburg gestifteten Bildungsforschungspreis an Daniela Anton. (Foto: ZfL)

Warum Lehrer Helden sind

537 angehende Lehrerinnen und Lehrer waren zum Semesterende zur Akademischen Abschlussfeier in der Neubaukirche geladen. Preise gab es diesmal nicht nur für die Prüfungsbesten; verliehen wurde auch der vom Ergon-Verlag gestiftete mit 1.000 Euro dotierte Bildungsforschungspreis.

Ein schlechter Lehrer kann die Lust an Mathe ein für alle Male austreiben. Eine gute Lehrerin hingegen Begeisterung für Gedichte, Romane und Sprachen wecken. „Gerade beim Lehrerberuf kommt es stark auf die Persönlichkeit an“, verdeutlichte Maria Eisenmann, Anglistikprofessorin an der Uni Würzburg, bei der vom Zentrum für Lehrerbildung (ZfL) ausgerichteten Akademischen Abschlussfeier.

Zwischen Hochbegabung und Handicap

Lehrerinnen und Lehrer müssen heute Allrounder sein. Sie gestalten den Unterricht so, dass sowohl Hochbegabte als auch Kinder mit einem Handicap etwas von den Stunden haben. „Sie integrieren Kinder aus Flüchtlingsfamilien und setzen sich mit digitalen Medien auseinander“, so Eisenmann. Wer alle diese Herausforderungen bewältigen will, müsse ein besonderer Mensch, ja, fast ein Held sein. „Be a teacher, be a hero“, lautete denn auch die Überschrift über den Festvortrag der Inhaberin des Lehrstuhls für Fachdidaktik moderner Fremdsprachen.

In Zeiten, an die sich die Großeltern der Absolventen womöglich noch erinnern, hieß Schule oft „pauken“ – Jahreszahlen, Formeln, Gedichte wurden eingetrichtert. „Heute geht es nicht mehr darum, auswendig zu lernen. Lehrkräfte geben Anstöße, es geht um Kompetenzen“, so die Professorin, die selbst zwölf Jahre lang an Gymnasien in Bad Kissingen und Würzburg

unterrichtet hat. Einen fest gefügten Wissenskanon gebe es ebenfalls nicht mehr: „Die Kinder werden einmal Berufe ergreifen, die Lehrer heute noch nicht einmal kennen.“

Auch Kinder und Jugendliche stehen in einer sich permanent und immer rascher wandelnden Welt vor großen Herausforderungen. Junge Menschen darin zu unterstützen, Persönlichkeiten zu werden, gehört der Anglistikprofessorin zufolge vor diesem Hintergrund zu den wichtigsten Aufgaben eines Lehrers. Erfüllt werden kann sie nur von Menschen, die ebenfalls Persönlichkeiten sind: „Die öfter neue Wege gehen und auch mal gegen den Strom schwimmen.“ Dazu gehöre eine große Portion Mut. Was die These bestätigt: Lehrer müssen Helden sein!

Bildungsforschungspreis für eine Dissertation

Während der Akademischen Abschlussfeier in der voll besetzten Neubaukirche wurde zum dritten Mal der von Dr. Hans-Jürgen Dietrich vom Ergon-Verlag gestiftete und mit 1.000 Euro dotierte Bildungsforschungspreis verliehen. Er ging diesmal an Daniela Anton. Die aus Hessen stammende Lehrerin beschäftigte sich in ihrer Dissertation mit inter- und transkulturellem Lernen im Englischunterricht.

Dabei analysierte sie einschlägige Lehrbücher. Auf sehr kritische, fundierte Weise habe Anton ihr Thema bearbeitet, hob Eisenmann in ihrer Laudatio hervor. Die Doktorarbeit, die aus einer aufwändigen empirisch-analytischen Untersuchung hervorging, bedeutet der Anglistikprofessorin zufolge einen „sehr wichtigen Beitrag zur internationalen fachdidaktischen Forschung“. Sie wurde in der Begutachtung denn auch mit „ausgezeichnet“ bewertet.

Warum der Ergon-Verlag diesen Preis gestiftet hat, erklärt Hans-Jürgen Dietrich im Gespräch: „Es war und ist mir wichtig, meiner Universität etwas zurückzugeben, was ich von ihr erhalten habe. Es geht mir, und das ist ebenfalls wichtig, dabei auch um die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, für besonders gelungene wissenschaftliche Forschungsergebnisse und die öffentliche Würdigung dieser meist im Stillen und Verborgenen entstandenen Forschungsleistungen.“



Uni-Vizepräsidentin Barbara Sponholz und ZfL-Vorstand Thomas Trefzger gratulieren den Prüfungsbesten Florian Friedel (Mittelschule), Lilly Egelseer (Förderschule) und Katharina Sitz (Realschule). Es fehlen Verena Zweier (Grundschule) und Felicitas Wilhelm (Gymnasium). (Foto: ZfL)

Auszeichnung für die Prüfungsbesten

Während der Feier wurden außerdem die fünf Prüfungsbesten der jeweiligen Lehrämter unter den 537 Lehramtsabsolventen dieses Sommersemesters geehrt. Verena Zweier schnitt als beste Absolventin für das Lehramt an Grundschulen ab, Katharina Sitz ist Prüfungsbeste für das Lehramt an Realschulen, Lilly Egelseer, Förderschullehrerin in spe, erzielte Bestnoten in der Sonderpädagogik. Florian Friedel war bester Absolvent unter den künftigen Mittelschul- und Felicitas Wilhelm Beste unter den künftigen Gymnasiallehrern.

Noch sind die 537 Lehramtsabsolventen keine „richtigen“ Lehrer: Das werden sie erst nach erfolgreich bestandenem Referendariat. „Über das Referendariat habt ihr sicher schon Horrorgeschichten gehört“, so Elisabeth Wimmer, die gerade an der Marktheidenfelder Realschule ein Referendariat absolviert, in ihrer Ansprache. Doch davon solle sich niemand beeindrucken lassen: „Macht eure eigenen Erfahrungen!“

Zweifellos sei das Referendariat eine „sehr anstrengende Zeit“, oft müsse am Abend, am Wochenende und in den Ferien gearbeitet werden. Referendare stehen laut Wimmer unter einem starken Druck: „Zwischendurch kommen euch ganz bestimmt auch mal Zweifel.“ Letztlich lohne sich die Anstrengung: „Denn ihr lernt wirklich alles, was man braucht, um ein guter Lehrer zu werden.“

Großzügige Gabe für neue Bücher

Die Carl Friedrich von Siemens Stiftung (München) fördert die Universitätsbibliothek Würzburg erneut mit 400.000 Euro. Von dem Geld werden gedruckte Fachbücher beschafft.

Exakt 1,9 Millionen Euro: Mit dieser Summe hat die Carl Friedrich von Siemens Stiftung die Universitätsbibliothek (UB) Würzburg seit 2012 unterstützt. Jetzt hat die Stiftung eine erneute Förderung zugesagt. Für 2017 werden weitere 400.000 Euro an die Unibibliothek fließen. Das gab der Geschäftsführer der Stiftung, Professor Heinrich Meier, bei einer Festveranstaltung im Toscanasaal der Würzburger Residenz bekannt.

Die Festveranstaltung am 20. Juli 2016 fand zu Ehren der Stiftung statt. Mit ihr wollte sich die Universität Würzburg für die bisherige großzügige Unterstützung bedanken.



Bei der Dankveranstaltung der Uni Würzburg für die Carl Friedrich von Siemens Stiftung (von links): Stiftungsrat Bert Hölldobler, Festredner Friedrich Wilhelm Graf, Stiftungsgeschäftsführer Heinrich Meier, Universitätspräsident Alfred Forchel und Dietmar Willeweit, ehemaliger Fellow und Stiftungsrat. (Foto: Josef Wilhelm)

„Dank ihrer Fördermittel konnten für Forschung und Lehre dringend benötigte Bücher erworben werden, so dass es möglich war, das Bildungsangebot der UB quantitativ und qualitativ deutlich zu verbessern“, betonte Universitätspräsident Alfred Forchel in seiner Ansprache. „Wir wissen Ihr Engagement für unsere Bibliothek sehr zu schätzen.“

Als Festredner wurde der Münchener Theologe Professor Friedrich Wilhelm Graf gewonnen. Er sprach über das Thema „Eigensinn. Einige Erwägungen über Religion in der liberalen Demokratie“.

Spektakuläre Förderung für die UB

Karl Südekum, Leiter der Würzburger Universitätsbibliothek, machte in seiner Rede deutlich, dass die Förderung durch die Stiftung als spektakulär zu bewerten sei. Im Jahr 2015 zum Beispiel standen der UB für Literatur insgesamt 4,6 Millionen Euro zur Verfügung – davon kamen 400.000 Euro von der Stiftung. Das Geld ist den Vorgaben der Stiftung zufolge ausschließlich für die Anschaffung gedruckter Bücher einzusetzen.

Was bewirken diese Mittel? Südekum gab einige Beispiele: „Im Fach Psychologie werden heute nahezu alle gedruckten Bücher für die Zentral- wie die Teilbibliothek aus den Mitteln der Stiftung gekauft, weil die sehr teuren Datenbanken und Zeitschriften keine Mittel für eine reguläre Monographienerwerbung übrig lassen.“

Auch an eine Mehrfachbeschaffung wichtiger und zumeist sehr teurer Nachschlagewerke und Lehrbuchliteratur, vor allem in den naturwissenschaftlichen Fächern, sei bislang kaum zu denken gewesen. Jetzt aber könne bedarfsgerecht eingekauft werden, zum Beispiel „Die Orthopteren Europas“ oder „Molecular Cloning“, jeweils in drei Bänden. Damit stünden den Studierenden auch sehr teure Lehrbücher in ausreichender Zahl zur Verfügung.

Fakten zur Stiftung

Ziel der Carl Friedrich von Siemens Stiftung ist die Förderung der Wissenschaften. In ihrem Haus in München führt sie seit 1960 ein umfangreiches wissenschaftliches Programm durch, das jedes Jahr rund 9.000 Besucher anzieht. Sie vergibt Fellowships an herausragende Wissenschaftler und unterstützt Universitätsbibliotheken in Deutschland mit Fördermitteln für die Beschaffung von wissenschaftlicher Literatur.

Zur Homepage der Stiftung: www.carl-friedrich-von-siemens-stiftung.de

Überangebot mit Folgen

Was bringt gesunde Zellen dazu, sich in Tumorzellen zu verwandeln und unkontrolliert zu vermehren? Wissenschaftler der Universität Würzburg haben die Rolle eines besonderen Proteins in diesem Prozess untersucht – und dabei die Antwort auf einen alten Streit gefunden.

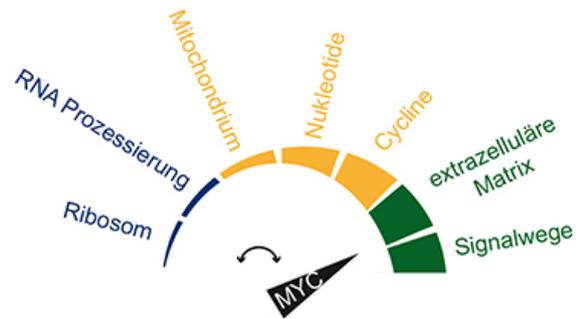
Der Transkriptionsfaktor Myc trägt ein doppeltes Gesicht: Auf der einen Seite ist das Protein unerlässlich für das Wachstum und die Vermehrung von Zellen. Auf der anderen Seite findet es sich in so gut wie jeder Krebszelle – allerdings in einer deutlich erhöhten Konzentration. Die Vermutung, dass Myc eine tragende Rolle spielt, wenn Zellen entarten, liegt also auf der Hand. Wie dieser Prozess detailliert vonstattengeht, darüber gibt es bislang jedoch unterschiedliche Theorien.

Studie am Biozentrum der Uni Würzburg

Eine neue Studie Würzburger Wissenschaftler zeichnet nun ein neues Bild von den Vorgängen im Zellinneren. Demnach ist eine hohe Konzentration der Myc-Proteine Voraussetzung dafür,

dass Tumoren entstehen. Entstanden ist diese Studie am Lehrstuhl für Biochemie und Molekularbiologie (Vorstand: Prof. Dr. Martin Eilers) der Universität Würzburg; verantwortlich dafür ist der Nachwuchsgruppenleiter Dr. Elmar Wolf.

„Wir haben mit Zellen gearbeitet, die zum einen ein sehr geringes Myc-Level besitzen und die zum anderen molekularbiologisch gut verstanden sind“, sagt Elmar Wolf. In diesen Zellen haben die Wissenschaftler nach und nach die Myc-Konzentration künstlich erhöht und anschließend die Folgen untersucht. Ihre Befunde haben sie dann in echten Tumoren validiert.



Mit steigender Konzentration aktiviert das Protein Myc in Zellen eine zunehmende Zahl von Genen. Das führt jenseits eines bestimmten Levels dazu, dass die Zelle sich in eine Tumorzelle verwandelt. (Grafik: Elmar Wolf)

Die Konzentration regelt die Funktion

„Der bisherigen Lehrmeinung nach aktiviert der Transkriptionsfaktor Myc eine Reihe von Genen, die für Zellwachstum und -teilung verantwortlich sind“, erklärt Wolf. Etwa im Darm: Dort sind die Zellen, die die Schleimhaut bilden, so gefordert, dass ihre Lebenszeit extrem kurz ist. Ungefähr einmal pro Woche muss sich deshalb die Darmschleimhaut komplett erneuern – was unter normalen Myc-Konzentrationen problemlos geschieht. Wird in einer Zelle Myc jedoch im Übermaß produziert, seien auch diese Gene deutlich aktiver; die Zelle verwandelt sich zur Tumorzelle – so die bisherige Annahme. Eine Sichtweise, die Elmar Wolf nicht teilt: „In Wirklichkeit sind die Vorgänge nicht so einfach.“

Tatsächlich aktiviert Myc in der Realität in Tumorzellen nicht nur die bekannten Gene. Wie Wolf und sein Team zeigen konnten, dockt das Protein mit steigender Konzentration an weitere Gene an und sorgt dafür, dass diese verstärkt abgelesen werden. „Myc bindet unter normalen Levels an bestimmte Gene mit einer hohen Affinität. Steigt jedoch der Level an, aktiviert es auch Gene mit einer niedrigen Affinität“, erklärt Wolf das Prinzip. Je nach Level fanden die Wissenschaftler unterschiedliche Genaktivierungsmuster, die jeweils unterschiedliche Prozesse in Gang setzten.

Wichtiger Beitrag für das Tumorwachstum

„Hohe Affinität“: Dazu gehören die Gene, die Zellwachstum und -teilung steuern. „Niedrige Affinität“: Hier aktiviert Myc Gene, die Prozesse steuern, die auf andere Weise das Tumorwachstum fördern. „Beispielsweise muss der Tumor mit Nährstoffen versorgt werden, damit er wachsen kann. Dazu benötigt er Blutgefäße“, erklärt Wolf. Und für die Bildung neuer Blutgefäße seien Gene zuständig, an die Myc erst dann andockt, wenn es in hoher Konzentration in der Tumorzelle vorhanden ist.

Migration ist ein weiteres Beispiel für solch einen Prozess, den Myc startet, indem es Gene mit einer niedrigen Affinität aktiviert. Er versetzt die Tumorzellen dazu in die Lage, sich auf Wanderschaft zu begeben und an anderer Stelle im Körper Tochtergeschwulste, sogenannte Metastasen, zu bilden.

Neuer Angriffspunkt in der Tumorthherapie

Die Beobachtung, dass sich die Auswirkungen von Myc im gesunden Körper (Aktivierung von Genen mit „hoher Affinität“) und in Tumoren (Aktivierung von Genen mit „niedriger Affinität“) unterscheiden, eröffnet nach Ansicht der Wissenschaftler faszinierende neue Möglichkeiten in der Tumorthherapie: „Wäre es möglich, die Funktion von Myc mit einem Medikament zu hemmen, so sollte es, in Anbetracht dieser Arbeit, eine Dosierung geben, bei der die tumor-erzeugenden Eigenschaften von Myc gehemmt werden könnten, während die für das gesunde Gewebe wichtigen Funktionen von Myc erhalten blieben“, sagt Elmar Wolf.

Im Gegensatz zu klassischen Chemotherapeutika, die alle sich stark teilenden Gewebe, wie etwa die Darmwand, abtöten, wäre eine solche Tumorthherapie dann deutlich nebenwirkungs-ärmer. Allerdings ist es bisher nicht möglich, die Myc-Funktion durch ein Medikament zu hemmen. Daran wird jedoch international intensiv geforscht.

Different promoter affinities account for specificity in Myc-dependent gene regulation.
Francesca Lorenzin, Uwe Benary, Apoorva Baluapuri, Susanne Walz, Lisa Anna Jung, Björn von Eyss, Caroline Kisker, Jana Wolf, Martin Eilers, Elmar Wolf. DOI: 10.7554/eLife.15161.001

Nachgefragt

Herr Dr. Wolf: Sie haben Ihre neue Studie nicht, wie Ihre früheren Arbeiten, in einer bekannten Fachzeitschrift wie Nature oder Cancer Cell publiziert, sondern in eLife. Warum? Bei eLife handelt es sich ebenfalls um eine renommierte Fachzeitschrift, die in der Wissenschaft einen guten Ruf hat. Sie ist allerdings noch vergleichsweise jung.

Was unterscheidet eLife von den traditionellen Magazinen? Beispielsweise arbeitet die Redaktion nicht gewinnorientiert und verlangt keine Gebühren – weder fürs Veröffentlichen noch fürs Lesen. Ich als Autor bin außerdem völlig frei, was die Verwertbarkeit und Zugänglichkeit meiner Arbeit angeht. Ich kann sie etwa an Dritte verschicken oder auf meine Homepage setzen und für jedermann zugänglich machen. Außerdem arbeitet bei eLife kein festangestellter Editor, der eine Vorauswahl der Artikel trifft und dabei möglicherweise nicht nur wissenschaftliche Gründe berücksichtigt.

Aber ein Art Filter gibt es bei eLife doch hoffentlich auch? Natürlich. Nur handelt es sich hier um Wissenschaftler, die selbst noch aktiv sind. Für sie steht das Kriterium „exzellente Wissenschaft“ im Vordergrund.

Und wie sieht es mit dem Renommee aus? Bei eLife liegt der Fokus auf der Wissenschaft, nicht auf einem möglichst hohen Impact Factor. Ich habe unsere Arbeit dort eingereicht, weil ich das gesamte Konzept für richtig und unterstützenswert erachte.

Vielen Dank.

Kontakt

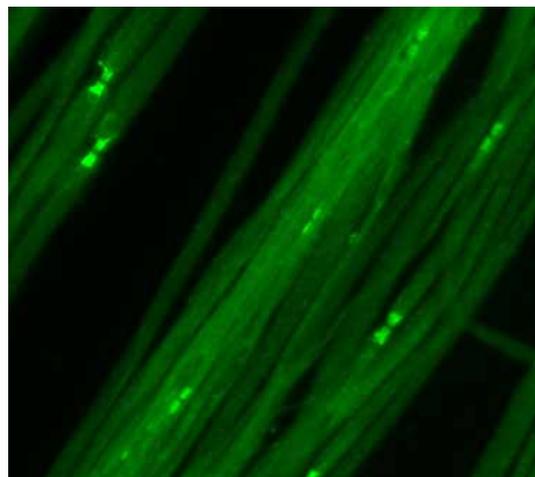
Dr. Elmar Wolf, Lehrstuhl für Biochemie und Molekularbiologie
T: (0931) 31-83259, elmar.wolf@biozentrum.uni-wuerzburg.de

Neue Ursache für Immun-Neuropathien entdeckt

Würzburger Neurologen haben Antikörper entdeckt, die an der Entstehung bestimmter Formen von Nervenleiden beteiligt sind. Damit konnten sie auch den Weg für eine erfolgreiche Therapie dieser Krankheiten aufzeigen.

Patienten mit sogenannten Immun-Neuropathien haben oft eine lange Krankengeschichte: Da es keinen diagnostischen Test gibt, der die Erkrankung sicher nachweisen kann, wird die Diagnose oft sehr spät gestellt, und es kann zu Fehldiagnosen kommen. Entsprechend vergehen oft viele Jahre bis eine Therapie erfolgt. Allerdings sprechen auch bei raschem Therapiebeginn nicht alle Patienten auf die Medikamente der ersten Wahl an.

Als Ursache dieser Neuropathien wird ein Autoimmunprozess angenommen, bei dem sich das eigene Immunsystem gegen Bestandteile der Nervenfasern richtet und diese zerstört. „Wie genau dieser Mechanismus abläuft, ist noch weitgehend unklar. Das erschwert natürlich die Entwicklung zielgerichteter Medikamente“, sagt Dr. Kathrin Doppler, Fachärztin an der Neurologischen Klinik und Poliklinik des Würzburger Universitätsklinikums.



Bindung von Patientenserum an Ranvierschen Schnürringen. (Foto: Kathrin Doppler)

Publikation in Brain

Einen potenziellen Auslöser solcher Neuropathien hat Kathrin Doppler zusammen mit der Medizindoktorandin Luise Appeltshauer und Claudia Sommer, leitende Oberärztin und Professorin für Neurologie, jetzt in einer neuen Studie identifiziert. Die Ergebnisse ihrer Arbeit stellen sie in der aktuellen Ausgabe der Fachzeitschrift Brain vor.

„Wir konnten feststellen, dass bei einem Teil der Patienten Antikörper gegen das Protein Caspr vorliegen“, schildert Kathrin Doppler das zentrale Ergebnis dieser Studie. Caspr ist am Aufbau der sogenannten Ranvierschen Schnürringe beteiligt – einer Struktur an der Nervenfaser, die besonders wichtig für die Weiterleitung von Nervenimpulsen ist. Die Wissenschaftlerinnen konnten zeigen, dass bei Patienten mit Antikörpern gegen Caspr der Aufbau der Ranvierschen Schnürringe zerstört wird und die Nervenleitung stark beeinträchtigt ist.

Erfolgreiche Therapie bei Betroffenen

In ihrer Studie untersuchten die Würzburger Forscherinnen 35 Patienten mit chronisch inflammatorischer demyelinisierender Polyneuropathie (CIDP), einer chronischen Form der Nervenentzündung, und 22 Patienten mit Guillain-Barré-Syndrom, einer akuten Form. Bei jeweils einem Patienten mit CIDP und mit Guillain-Barré-Syndrom konnten die Antikörper gegen das Protein Caspr im Blut nachgewiesen werden. Darüber hinaus konnten die Wissenschaftlerinnen zeigen, dass die Antikörperbildung bei diesen Patienten durch das Medikament Rituximab gehemmt werden kann und die Symptome sich dadurch zurückbilden.

Auch wenn Antikörper gegen Caspr nur bei einem kleinen Teil der Patienten nachweisbar sind, so sind Antikörper-assoziierte Immun-Neuropathien insgesamt vermutlich häufiger, als bislang angenommen. Caspr ist nämlich schon das dritte Protein in diesem Bereich des Ranvierschen Schnürrings, gegen das nun Autoantikörper nachgewiesen wurden. Neben den Würzburger Neurologinnen haben in den vergangenen Jahren auch Wissenschaftler aus Spanien und Japan Autoantikörper gegen zwei andere Schnürringproteine, Contactin-1 und Neurofascin-155, bei Patienten mit Immun-Neuropathien nachweisen können.

Hoffnung auf eine bessere Diagnose

„Unsere Studie bestärkt die Annahme aus den Vorläuferstudien, dass Patienten mit Antikörpern gegen Proteine des Ranvierschen Schnürrings charakteristische Merkmale aufweisen“, sagt Kathrin Doppler. Das heißt: Die Erkrankung entwickelt sich schnell, führt zu schweren Lähmungen und spricht schlecht auf die übliche Therapie mit Kortikosteroiden oder Immunglobulinen an, sehr gut hingegen auf eine Therapie mit Rituximab. Bei den beiden Patienten mit Caspr-Antikörpern konnten die Würzburger Neurologen als weiteres charakteristisches Merkmal starke Nervenschmerzen feststellen. Bei Patienten mit Antikörpern gegen die beiden anderen Proteine – Neurofascin-155 und Contactin-1 – gilt hingegen ein ausgeprägtes Zittern bei zielgerichteten Bewegungen als typisch.

Nach Aussage der Würzburger Wissenschaftlerinnen gibt diese Studie Anlass zur Hoffnung, dass zumindest bei einem Teil der Patienten mit entzündlicher Neuropathie eine Ursache identifiziert werden kann, und dass diese Patienten durch einen einfachen Bluttest auf das Vorliegen der Autoantikörper identifiziert und zielgerichtet behandelt werden können.

Auto-antibodies to contactin-associated protein 1 (Caspr) in two patients with painful inflammatory neuropathy. Doppler K, Appeltshauser L, Villmann C, Martin C, Peles E, Krämer HH, Haarmann A, Buttman M, Sommer C. Brain. 2016 Jul 29. DOI: 10.1093/brain/aww189

Kontakt

Dr. Kathrin Doppler, T: (0931) 201-23787, Doppler_k@ukw.de

Prof. Dr. Claudia Sommer, sommer@uni-wuerzburg.de

Preisgekrönte Zahnmediziner

46 Studierende der Zahnmedizin haben die Examensprüfung 2016/I bestanden. Die zwei besten Absolventen wurden bei einer Feier ausgezeichnet.

Krönender Abschluss des Studiums: Bei einer Feier in der Neubaukirche bekamen die Absolventen der Zahnmedizin ihre Zeugnisse überreicht. Besonderen Grund zur Freude hatten die zwei Prüfungsbesten: Sie wurden mit dem Adolf-und-Inka-Lübeck-Preis ausgezeichnet.

Der mit 2.000 Euro dotierte erste Preis ging an **Mario Joachim Scheurer** aus Lörzweiler, der mit 500 Euro dotierte zweite Preis an **Stefan Georg Gubik** aus Rieneck.

Der Adolf-und-Inka-Lübeck-Preis wurde 1977 gestiftet: Inka Lübeck wollte damit an ihren vier Jahre zuvor gestorbenen Mann erinnern, den Würzburger Zahnmediziner Adolf Lübeck. Seit dem Tod von Inka Lübeck im Jahr 1990 wird die Prämie unter dem jetzigen Namen verliehen.

Sonderkonzerte auf dem Carillon

Im August geben drei Gastmusiker Konzerte auf dem Carillon der Universität, das im Turm der Neubaukirche installiert ist. Der Eintritt ist jeweils frei.

Regelmäßig im Sommer lädt Würzburgs Universitätscarilloneur Jürgen Buchner Musikkollegen dazu ein, das Carillon der Neubaukirche mit seinen 51 Glocken zu spielen. Die Konzerte sind am besten im Innenhof der Alten Universität zu hören. Sie beginnen jeweils um 17:30 Uhr und dauern etwa eine halbe Stunde; der Eintritt ist frei.

Drei Konzerttermine stehen auf dem Programm:

Mittwoch, 3. August 2016:

Marcel Siebers, Carilloneur von Cuijk und Venlo (Niederlande)

Mittwoch, 10. August 2016:

Dr. Kilian Eich, Würzburg, Student an der Königlichen Carillonschule von Mechelen in Belgien

Mittwoch, 17. August 2016:

Marc van Bets, Carilloneur von Mechelen (Belgien)

Weitere Konzerte

Neben diesen Sonderkonzerten lässt Jürgen Buchner das Carillon immer mittwochs um 17:30 Uhr erklingen. Er spielt das Instrument also ab dem 24. August wieder wöchentlich. Die Carillon-Saison beendet er stets mit dem Weihnachtskonzert der Universität im Dezember.

Weitere Informationen über das Würzburger Carillon:

http://www.musikwissenschaft.uni-wuerzburg.de/musica_practica/carillon/

Jubiläum im König-Ludwig-Haus

Vor 100 Jahren hat die Orthopädische Klinik König-Ludwig Haus in Würzburg den Betrieb aufgenommen. Schon damals war die Verbindung zur Julius-Maximilians-Universität eng.

Die Bauzeit war nach heutigen Maßstäben kurz: Am 15. September 1915 erfolgte der erste Spatenstich, bereits Mitte 1916 konnte die Klinik den Betrieb aufnehmen. Benannt wurde sie entsprechend den damaligen Gepflogenheiten mit einem Ehrennamen aus dem regierenden Herrscherhaus – in diesem Fall nach dem letzten bayerischen König Ludwig III.

Eine Heimstätte für Unfallverletzte

Gründer der Klinik war der Ärztliche Direktor Professor Jakob Riedinger, Lehrstuhlinhaber für Orthopädie. Seither sind die Chefarzte der Klinik auch Lehrstuhlinhaber für Orthopädie an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Riedinger hatte Humanmedizin in München, Marburg und Erlangen studiert und war 1887 nach Würzburg gekommen, wo er bis 1890 als Assistent an der chirurgischen Klinik Juliusspital tätig war. 1891 errichtete er eine Privatklinik in der Erthalstraße als Heimstätte für Unfallverletzte und chirurgisch-orthopädische Heilanstalt. Im Januar 1915 entstand der Plan für den Bau einer neuen Klinik und man erwarb ein entsprechendes Grundstück an der Brettreichstraße.

Riedinger selbst sollte die neue Klinik nur kurz leiten: Ein halbes Jahr nach der Eröffnung starb er. Ihm folgte Hans Bayer, der jedoch schon zwei Jahre später einen Ruf nach Heidelberg erhielt und dort die Orthopädische Klinik Schlierbach gründete. Dessen Nachfolger waren bis 1935 Professor Konrad Port und bis 1945 Professor Fritz Schmidt.

Zerstörung und Wiederaufbau

Das König-Ludwig-Haus erlebte im 2. Weltkrieg schwierige Zeiten. Bei dem Großangriff auf Würzburg am 16. März 1945 wurde es zu 80 Prozent zerstört, weshalb die Klinik vorübergehend in das Kloster St. Ludwig bei Wipfeld umziehen musste. In der Zeit zwischen 1946 und 1948 erfolgte der Wiederaufbau unter dem damaligen Ärztlichen Direktor Professor Kaspar Niederecker.



Einst – im Jahr 1917 ...



... und jetzt: die Orthopädische Klinik König-Ludwig Haus. (Fotos: König-Ludwig-Haus)

Von 1962 bis 1986 war Professor August Rütt Ärztlicher Direktor und Lehrstuhlinhaber, bis dann Professor Jochen Eulert die Geschicke der Klinik und des Lehrstuhles übernahm. Die Entwicklung neuer operativer Techniken, wie beispielsweise der künstliche Gelenkersatz, machten in den Folgejahren weitere Baumaßnahmen notwendig. Dementsprechend wurde die Klinik von 1993 bis 2000 vollständig saniert, erweitert und modernisiert.

4.000 Operationen pro Jahr

Seit 2009 ist Professor Maximilian Rudert Inhaber des Lehrstuhls für Orthopädie der Universität Würzburg und leitet die Klinik unter der Trägerschaft des Bezirks Unterfranken. Die Ausweitung des Spektrums um die Wechselendoprothetik und Tumororthopädie hat zur weiteren Steigerung der Operationszahlen geführt. Im König-Ludwig-Haus werden aktuell pro Jahr etwa 4.000 Patienten stationär und 20.000 Patienten ambulant behandelt. Die Klinik beschäftigt ca. 330 Mitarbeiter und verfügt über 113 Betten, die sich auf vier Stationen verteilen. In ihren fünf OP-Sälen werden jährlich rund 4.000 Operationen durchgeführt.

In der Zeit von 2013 bis 2015 ist eine vollständige Sanierung der Sterilgutversorgung, des Aufwachraums und die Modernisierung der Operationsabteilung erfolgt. Das König-Ludwig-Haus ist seit 2013 als Endoprothetikzentrum der Maximalversorgung zertifiziert.

Festakt zum Jubiläum

2016 feierte die Klinik ihr Jubiläum und blickt auf 100 Jahre Bestehen zurück. Zu diesem Festakt waren Wissenschaftler und Ärzte aus aller Welt zusammengekommen, um dem König-Ludwig Haus zu gratulieren und dessen Leistung zu würdigen. Vor allem die technologische und wissenschaftliche Entwicklung wurde dabei besonders hervorgehoben, da sich die Klinik durch seine universitäre Anbindung stets auf dem neuesten Stand befindet.

Aktuelles zum Thema Nierentransplantation

Wie sicher ist die Lebendspende und was gibt es Neues bei immunsuppressiven Medikamenten? Beim diesjährigen Patientenseminar „Fit für danach“ des Nierentransplantationsprogramms des Uniklinikums Würzburg informierten Experten über aktuelle Entwicklungen.

Das Patientenseminar „Fit für danach“ ist eine etablierte Informations- und Diskussionsveranstaltung des Nierentransplantationsprogramms des Universitätsklinikums Würzburg (UKW): Das diesjährige Treffen war bereits die zwölfte Neuauflage. Knapp 140 Patienten und sonstige Interessierte kamen am Samstag, 16. Juli, in den Hörsaal des Zentrums für Innere Medizin des UKW an der Oberdürrbacher Straße. Zentrale Themen des Vortragsblocks waren diesmal die Sicherheit der Lebendspende sowie neue Forschungsergebnisse und Entwicklungen bei immunsuppressiven Medikamenten.

Widerspruchslösung für Deutschland nicht zwangsläufig hilfreich

Die Gastrednerin Andrea Greser von der Deutschen Stiftung Organtransplantation (DSO) referierte über die Organspende und -vermittlung, über logistische Aspekte, die Besonderheiten

bei der Entnahme und vor allem über die Verteilung der Organe durch die Vermittlungsstelle Eurotransplant. Vor dem Hintergrund der langen Wartezeiten für Betroffene, des Mangels an gespendeten Organen und der Tatsache, dass auch heute noch viele Patienten auf der Warteliste für ein lebensretendes Spenderorgan versterben, erläuterte die Expertin auch die relevanten Regelungen des deutschen Organtransplantationsgesetzes. Dabei zeigte sie die strukturellen Unterschiede zu anderen europäischen Ländern auf. Sie verdeutlichte, warum die Einführung einer Widerspruchslösung, wie sie zum Beispiel in Spanien und Österreich besteht, in Deutschland aus strukturellen Gründen nicht unbedingt zu einer Lösung des Organmangels führen würde.



Dr. Anna Laura Herzog (2.v.l.) und Privatdozent Dr. Kai Lopau vom Transplantationszentrum UKW zusammen mit Sabine Mohr (links) und Rosa Früh von den Patientenbegleitern des Bundesverbands Niere e.V. bei der Patientenveranstaltung „Fit für danach“. (Foto: Anna Laura Herzog/UKW)

Spender mit leicht erhöhtem Gesundheitsrisiko

Anschließend sprach Dr. Anna Laura Herzog über die Sicherheit der Lebendspende für Spender und Empfänger. „Seit den 1960er Jahren konnten jeweils zehn Jahre nach einer Nierenspende bei den Spendern keine sozialen, psychischen oder gesundheitlichen Nachteile festgestellt werden“, berichtete die geschäftsführende Ärztin des Transplantationszentrums UKW und fuhr fort: „Jetzt lassen neuere Untersuchungen doch unter bestimmten Voraussetzungen für die Spender ein leicht erhöhtes Risiko erkennen, im schlimmsten Fall selbst einmal auf die Blutwäsche angewiesen zu sein.“

Verglichen mit der allgemeinen Bevölkerung sei der gesundheitliche Nachteil nicht erhöht, aber es sei laut Dr. Herzog immer zu bedenken, dass es sich bei den Spendern ja um explizit als gesund ausgewiesene Personen handele, die nur mit dem völlig gesunden Anteil in der gesamten Bevölkerung verglichen werden dürften. Hier seien eine äußerst kritische und sachkundige Spenderevaluation und eine strukturierte, am besten bundesweit einheitliche Aufklärung gefragt. „Aber trotz des Restrisikos ist die Lebendspende weiterhin die Alternative mit den besten Kurz- und Langzeitergebnissen, die zudem die Wartezeit und die daraus rasch entstehenden gesundheitlichen Schäden für den Empfänger deutlich verkürzt“, unterstrich die Ärztin.

Bei ihrem Vortrag schilderte Anna Laura Herzog ferner, dass Politik und Gesetzgebung in Deutschland planen, die medizinische Versorgung, wie auch die soziale und finanzielle Absicherung von Spendern zu verbessern.

Bald unbegrenzt Spenderorgane und nie wieder Medikamente?

Der Leiter des Nierentransplantationsprogramms UKW, Privatdozent Dr. Kai Lopau, beleuchtete in seinem Vortrag neue Entwicklungen auf dem Gebiet der immunsuppressiven Medikamente. Unter anderem präsentierte er die ersten Langzeitergebnisse des einmal monatlich über die Vene einzugebenden Medikaments Belatacept. „Die im Langzeitverlauf gemachten

Erfahrungen mit der Verträglichkeit, der Einfachheit der Anwendung und der Funktion der Transplantatniere sind sehr ermutigend“, zeigte sich Dr. Lopau erfreut. Als Ausblick in die ferne Zukunft beschrieb er zudem die Fortschritte auf dem Gebiet des Tissue Engineerings, der Herstellung künstlicher Organe durch Stammzelltechniken, was bei den Zuhörerinnen und Zuhörern auf großes Interesse stieß.

Fast eine Stunde lang lebhaft Diskussion

An die Vorträge schloss sich eine lebendige, fast einstündige Gesprächsrunde mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern an. Insbesondere die weiter niedrigen Spenderzahlen und die Unterschiede des deutschen Systems im Vergleich zu denen anderen Nationen regten zur kritischen Diskussion an. Das nächste Patientenseminar „Fit für danach“ ist für den Sommer 2018 geplant.

Pressemitteilung des Universitätsklinikums

„Röntgenblick“ für die Energieforschung

Das Bayerische Wirtschaftsministerium stärkt die Materialforschung am Bayerischen Zentrum für Angewandte Energieforschung (ZAE Bayern) in Würzburg. Es ermöglicht die Anschaffung eines hochmodernen Laborgeräts zur Röntgenkleinwinkelstreuung.

Das ZAE Bayern baut sein Zentrallabor zur Strukturanalyse (ZAE Analytics) mit einem hochmodernen Laborgerät zur Röntgenkleinwinkelstreuung aus. Die Anlage ermöglicht die strukturelle Analyse von Werkstoffen mit Strukturen deutlich unter einem Mikrometer – also dem millionsten Teil eines Meters. Da die makroskopischen Eigenschaften vieler Materialien eng mit ihrer Mikrostruktur verknüpft sind, lässt sich mit dieser Methode die Entwicklung von Werkstoffen für die Energietechnologie effektiv unterstützen.

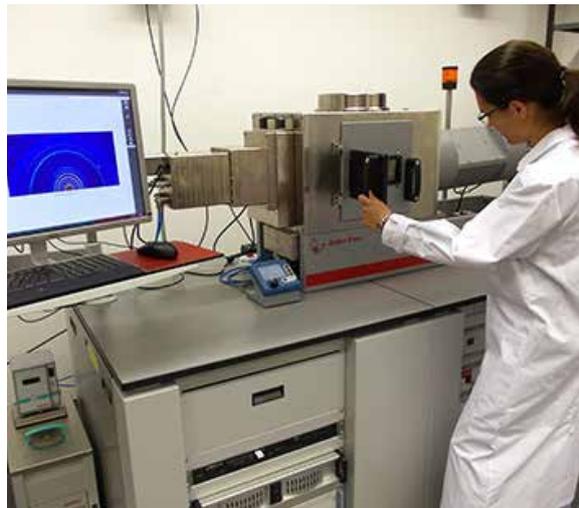
So ist beispielsweise die Größe der Poren in Wärmedämmstoffen für deren Eigenschaften ganz entscheidend: Allein mit dem Übergang von Mikrometer-Poren in Schäumen, die typischerweise nur ein zehntel bis ein hundertstel Millimeter groß sind, zu Poren im Nanometerbereich, die nochmals um den Faktor 500 kleiner sind, gelingt es, sogenannte thermische Superisolationen bereit zu stellen, die drei bis fünf Mal besser dämmen als aktuelle Schäume oder Faserwerkstoffe.

Röntgenstrahlen für die Materialanalyse

Mit der Entdeckung der Röntgenstrahlen 1895 in Würzburg durch Wilhelm ,Conrad Röntgen wurde vor 120 Jahren ein neues Kapitel der Materialanalyse aufgeschlagen. Klassisch verwendet man die unterschiedliche Helligkeit, die die Strahlung nach dem Durchtritt durch ein Material auf einem Schirm hinterlässt, zur Detektion von Komponenten, die dem Auge ansonsten verborgen bleiben.

Eine andere Methode, Röntgenstrahlung zur Untersuchung von Objekten einzusetzen, ist

die Röntgenkleinwinkelstreuung (small angle X-ray scattering: SAXS). Ähnlich wie ein Sonnenstrahl, der auf eine Milchglas-scheibe trifft und gestreut wird, führt auch das Auftreffen eines Röntgenstrahls auf ein Material zu einer Streuung, die charakteristisch für das Objekt selbst ist und damit einen objektspezifischen Fingerabdruck darstellt. Besonders gut funktioniert diese Methode für kleine Strukturen von weniger als 100 Nanometer – also zehn millionstel Meter. Die Strukturen können dabei Phasen einer Materialkomponente, beispielsweise Einschlüsse, Poren, Partikel oder Schichten sein.



Neues SAXSpoint-Gerät im ZAE-Zentrallabor zur Struktur-analyse am Standort Würzburg. (Foto: ZAE Bayern)

Das erste Gerät für die Energieforschung

Auch für den Hersteller der Anlage, die Firma Anton Paar, ist der Einsatz dieses Gerätes am ZAE Bayern etwas Besonderes: „Es ist das erste Gerät dieser Serie weltweit, das speziell für Fragestellungen in der Energieforschung genutzt wird. Wir freuen uns darauf, das Gerät gemeinsam mit dem ZAE Bayern in den nächsten Jahren um zusätzliche spezifische Optionen zu erweitern“, so Dr. Arlt, Produkt Manager Nanostruktur- und Oberflächenanalyse bei Anton Paar.

Die neue Anlage wird am ZAE Bayern in den Forschung und Entwicklung-Themenbereichen Wärmedämmung, Elektrochemie, Phasenwechselmaterialien, Photovoltaik und Infrarot-Funktionsschichten zum Einsatz kommen. In Kombination mit einem bereits vorhandenen hochauflösenden Rasterelektronenmikroskop stehen dem ZAE Bayern in Würzburg damit zwei hochleistungsfähige Messeinrichtungen zur Strukturanalyse in der Region zur Verfügung.

Die Anlage ist zwar brandneu, mit der Methode hat das ZAE Bayern allerdings bereits viel Erfahrung. Seit über 20 Jahren wird am ZAE Bayern die Kleinwinkelstreuung bereits zur Charakterisierung von Nanomaterialien für die Energieforschung genutzt. Die Messungen, die bisher vom ZAE Bayern an Großforschungseinrichtungen, wie dem Deutschen Synchrotron in Hamburg, durchgeführt wurden, können jetzt zeitnah vor Ort durchgeführt werden und damit als Tool in der Untersuchung und Entwicklung neuer Werkstoffe am ZAE Bayern eingesetzt werden.

Über das ZAE

Als eine der führenden Einrichtungen auf dem Gebiet der angewandten Energieforschung verbindet das Bayerische Zentrum für Angewandte Energieforschung (ZAE) exzellente Forschung mit einer schnellen Umsetzung der Resultate in die wirtschaftliche Praxis.

Die Hauptforschungsschwerpunkte des ZAE Bayern sind den Bereichen „Verstärkter Einsatz von Erneuerbaren Energien“ und „Steigerung der Energieeffizienz“ zugeordnet. Ein besonderes Merkmal des ZAE Bayern ist die wissenschaftliche Tiefe, von den Grundlagen bis hin zur Anwendung. Es entwickelt energiesparende Konzepte, Techniken und Anlagen und erschließt

regenerative Energiequellen. In seiner Forschungsausrichtung verknüpft es in einem interdisziplinären Ansatz Materialforschung, Komponentenentwicklung und Systemoptimierung.

Vorsitzender des Vorstands ist unter anderen Professor Vladimir Dyakonov, der an der Universität Würzburg den Lehrstuhl für Experimentelle Physik VI (Energieforschung) inne hat.

www.zae-bayern.de

Pressemitteilung des ZAE

Antikörper-Therapie bei Multiplem Myelom zugelassen

Der Wirkstoff Elotuzumab ist seit Mai dieses Jahres nach den USA nun auch für Europa zugelassen. Das Uniklinikum Würzburg war an der therapeutischen Umsetzung des monoklonalen Antikörpers maßgeblich beteiligt.

Das Multiple Myelom (MM) ist eine bösartige und bislang unheilbare Krebserkrankung der Plasmazellen. Für seine Behandlung wurde in den USA der Wirkstoff Elotuzumab entwickelt. Der für Myelomzellen im Labor maßgefertigte Antikörper setzt sich auf der Oberfläche der Krebszellen fest und bekämpft diese auf zweifache Weise: Zum einen schädigt er sie direkt selbst, zum anderen stimuliert er natürliche Killerzellen und lockt sie zu den Myelomzellen, damit sie diese zerstören.

Mit durchschlagendem Erfolg: So kam die im Jahr 2015 abgeschlossene internationale Phase III-Studie „Eloquent-2“ zu dem Ergebnis, dass mit Elotuzumab das Risiko für ein weiteres Fortschreiten der Krankheit und das Sterberisiko um 30 Prozent verringert werden können – und das bei äußerst geringen Nebenwirkungen.

Nach den USA auch in Europa zugelassen

Auf der Basis dieser Studienergebnisse erteilte die US-amerikanische Arzneimittelbehörde FDA Ende November 2015 die Zulassung des Medikaments für den US-Markt. Im Mai 2016 folgte die Genehmigung des neuen Wirkstoffs auch für Europa.

Einer der Co-Autoren und deutscher Leiter der Eloquent-2-Studie ist Professor Hermann Einsele, der Direktor der Medizinischen Klinik und Poliklinik II des Uniklinikums Würzburg. Er und sein Team arbeiten seit mehr als sechs Jahren maßgeblich an der therapeutischen Umsetzung des Antikörperpräparats mit. „Ich freue mich sehr, dass wir unseren MM-Patienten jetzt auch außerhalb von Studien mit Elotuzumab ein neues Therapieangebot machen können, das die Zeit zum Progress um etwa ein Jahr verlängert“, unterstreicht Einsele, der zu den international führenden Experten für Multiples Myelom zählt.

Pressemitteilung Universitätsklinikum

Neue Broschüre: Die Professorinnen der JMU

75 Professorinnen – mit diesem Projekt gibt die Universität Würzburg (JMU) Einblick in die Lebenswege ihrer Professorinnen und jungen Frauen Orientierung für die akademische Karriere.

Bei der Immatrikulation liegt der Frauenanteil an der Universität Würzburg bei 58 Prozent, ab der Promotion sinkt er signifikant und bei den Professorinnen beträgt er nur noch 17,5 Prozent. Schon seit Jahren hat die JMU dies erkannt und bemüht sich darum, den Frauenanteil bei den Professuren zu steigern. „Der lange geforderte Beginn eines Umdenkens und eines Wandels in den Köpfen ist mittlerweile in der universitären Breite zu spüren. Dennoch bedarf es weiterhin großer Anstrengungen, um den Frauenanteil auf ein akzeptables Niveau zu heben“, so Vizepräsidentin Professor Barbara Sponholz.

Dass Frauen neben früher ansetzender und konsequenterer Förderung auch mehr Vorbilder brauchen, betont die Universitätsfrauenbeauftragte Professor Marie-Christine Dabauvalle. Vor diesem Hintergrund wurde die Idee entwickelt, forschende und lehrende Frauen der eigenen Universität in einer Broschüre als role models zu präsentieren. Damit sollen vor allem jungen Frauen Beispiele für Berufs- und Karrierebiografien von Wissenschaftlerinnen sowie die Chancen und Möglichkeiten aufgezeigt werden, die ihnen eine akademische Laufbahn bietet.

„Die vorgestellten Kolleginnen zeigen, wie lohnenswert es für die Universität Würzburg ist, qualifizierte Wissenschaftlerinnen zu berufen, und für junge Nachwuchswissenschaftlerinnen, den Qualifikationsweg bis hin zur Professur zu beschreiten“, so Barbara Sponholz.

In Interviews beschreiben 60 der derzeit insgesamt 75 Professorinnen der Universität Würzburg ihren persönlichen Weg in die Wissenschaft, sprechen über ihre Begeisterung für Forschung und Lehre, die Herausforderungen des Berufes und ihr Wirken an der Universität Würzburg. Alle eint die Leidenschaft für ihr Fach und das Petitem, mehr Vorbilder für Studentinnen zu haben.

Die Broschüre ist erhältlich in der Pressestelle der Universität Würzburg. Kontakt: Liane Popp-Orth, T: (0931) 31-82059, liane.popp-orth@uni-wuerzburg.de



Geballte Frauenpower an der JMU: Die neue Broschüre „fünfundsiebzig Professorinnen“ umfasst 60 Interviews auf 132 Seiten. (Foto: Marco Bosch)



Blick ins Heft: Großformatige Fotos und ausführliche Interviews sind Kennzeichen der Broschüre. (Foto: Marco Bosch)

Gemäldegalerie wird renoviert

Ab sofort bleibt die Gemäldegalerie des Martin-von-Wagner-Museums der Universität geschlossen – für fast ein Jahr. Der Grund: Die Räume werden grundlegend renoviert.

In der Zeit, in der die Gemäldegalerie geschlossen bleibt, hat die Antikenabteilung des Uni-Museums länger offen. Sie ist ab 2. August 2016 dienstags bis samstags von 10 bis 17 Uhr zugänglich und sonntags von 10 bis 13.30 Uhr.

Die Neufassung der Wände und die Installation eines neuen Beleuchtungssystems sind die wichtigsten Maßnahmen der Modernisierung in der Galerie. Durch LED-Technik werden die Gemälde erheblich besser zu sehen sein als bisher. Die Neugestaltung dient aber auch der Einheitlichkeit der Räume, was nicht zuletzt mit einer durchgehenden Farbstimmung erreicht werden soll.

Finanzierbar wurde die Renovierung durch eine großzügige Spende des Würzburger Unternehmers Herbert Wellhöfer, der 200.000 Euro für die neue Beleuchtung gab. Mit dieser Sockelfinanzierung fiel es der Universität und dem Freistaat leichter, sich die restlichen Kosten von 300.000 Euro zu teilen.

Wiedereröffnung mit Universitätsgründer Julius Echter

Nach der Renovierung startet die Gemäldegalerie am 24. Juni 2017 mit einer großen Ausstellung neu durch: „Julius Echter – Patron der Künste“. Anlass ist das Gedenkjahr zum 400. Todestag Echters. Rund 200 Exponate aus dem In- und Ausland werden dann veranschaulichen, wie Würzburg unter dem Fürstbischof und Universitätsgründer über Kunst und Wissenschaften Anschluss an die internationale Renaissance fand.

Kontakt

Prof. Dr. Damian Dombrowski, Direktor der Neueren Abteilung des Martin-von-Wagner-Museums der Universität Würzburg, T (0931) 31-85574, Opens window for sending email dombrowski@uni-wuerzburg.de

Zur Homepage des Martin-von-Wagner-Museums:
<http://www.martinvonwagner-museum.com/>



Zur Gemäldegalerie wird vorerst kein Schild mehr weisen - sie bleibt wegen Renovierung geschlossen. (Foto: Robert Emmerich)

Personalia

Prof. Dr. **Guido Fackler**, Akademischer Oberrat, Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde, derzeit beurlaubt zur Vertretung der Professur für Museologie, wurde mit Wirkung vom 22.07.2016 die Lehrbefugnis für das Fachgebiet „Europäische Ethnologie/Volkskunde erteilt.

PD Dr. **Thomas Müller**, Akademischer Oberrat, Institut für Sonderpädagogik, wird für die Zeit vom 01.10.2016 bis 31.03.2017 Sonderurlaub unter Fortfall der Leistungen des Dienstherrn gewährt zur Wahrnehmung der Vertretung der W 3-Professur für Allgemeine Sonderpädagogik, Pädagogik bei Erziehungsschwierigkeiten und Integration bei der Universität Erfurt.

Dr. **Cristina L. Ronchi**, Stipendiatin an der Medizinischen Klinik und Poliklinik I, wurde mit Wirkung vom 25.07.2016 die Lehrbefugnis für das Fachgebiet „Innere Medizin“ erteilt.

Prof. Dr. **Helga Stopper**, Lehrstuhl für Toxikologie, bekommt auf Antrag der Medizinischen Fakultät vom 01.10.2016 bis zum 31.03.2017, längstens aber bis zur endgültigen Wiederbesetzung der Stelle, weiterhin die kommissarische Leitung des Lehrstuhls übertragen.

Dr. **Daniel Verghe**, Oberarzt, Klinik und Poliklinik für Urologie und Kinderurologie, wurde mit Wirkung vom 25.07.2016 die Lehrbefugnis für das Fachgebiet „Urologie“ erteilt.

Dienstjubiläum 25 Jahre:

Manuela Michel, Lehrstuhl für Organische Chemie I, am 31.07.2016

Caroline Weidmann, Lehrstuhl für Botanik I, am 31.07.2016

einBLICK geht in die Sommerpause

Die Nachrichtenlage wird dünner; nur vereinzelt tröpfeln noch Meldungen in der Pressestelle der Uni ein. Der einBLICK geht deshalb in die Sommerpause. Die nächste Ausgabe erscheint Anfang September 2016.

Wichtige Neuigkeiten werden jedoch auch in den kommenden Wochen auf der Startseite der Uni Würzburg zu finden sein.

Die Redaktion wünscht allen Lesern einen schönen August und erholsame Tage.